

Das Völkergemisch der Balkanhalbinsel.

Von Heinrich Cunow.

I.

Der Weltkrieg zieht immer weitere Völkerringe in seinen Strudel. Es kann heute als sicher gelten, daß neben Serbien, dessen Streben nach dem Besitz Bosniens und der Herzegowina den äußeren Anlaß zum Kriege geboten hat, auch Bulgarien und vielleicht auch Rumänien in das gewaltige Völkerringen eingreifen werden.

Vielleicht steht ein neuer Krieg auf der Balkanhalbinsel bevor, dem allen südöstlichen Wettermitteln Europas. Es ist sogar mehr als wahrscheinlich, daß dort sich zunächst eine der wichtigsten Phasen des Riesenkampfes abspielen wird.

Nach der geschichtlichen Ueberlieferung sahen als älteste Bewohner der Balkanhalbinsel einst in deren östlichem Teil am Schwarzen Meer bis nordwärts zur Donau die Thraker, im Westen am Adriatischen Meer die Illyrer und nordöstlich der Donau, im heutigen Rumänien, verschiedene vorgeschobene Stämme der Skythen: alle drei wahrscheinlich Volksstämme der Indogermanen, wenigstens Thraker und Skythen werden uns von den altgriechischen Schriftstellern als große Menschen mit heller Hautfarbe, blauen Augen und lichten Haaren geschildert.

Die Folge waren mancherlei Mischungen, die sich beträchtlich mehrten, als die Römer eindringen und im letzten Jahrhundert vor unserer Zeitrechnung sich nach und nach die verschiedenen eingewanderten Stämme, die Thraker, Illyrer, Korcer usw. unterwarfen, bis dann Trajan im Jahre 106 n. Chr. auch die Donau überschritt und das Jenseits des Flusses gelegene Gebiet zur römischen Provinz erklärte, die den Namen Dakien erhielt.

Der Eroberung folgte die Ansiedlung römischer Kolonisten, bis dann um das Jahr 270 die Goten in Dakien einbrachen und dieses Gebiet, nachdem der römische Kaiser Aurelian seine Heere über die Donau zurückgezogen hatte, in Besitz nahm. Doch auch sie erfreuten sich nicht lange ihres Besitzes. Getrieben von den nachdrängenden Hunnen überschritten sie 378 die Donau, fielen in Thrakien ein und plünderten dieses jahrzehntlang aus. Ihnen folgten die Volksstämme der Geruler und Gepiden und darauf im fünften und sechsten Jahrhundert verschiedene Jäger der Slaven aus dem südlichen Rußland. Sie ließen sich größtenteils zunächst nördlich der Donau, im heutigen Rumänien, nieder, drangen dann aber in größeren Haufen südwärts vor. Ihre Siege an der Donau wie auch die früher von den Gepiden besetzten Gebiete wurden nun teilweise von den Avarn, einem vom Kaukasus heranziehenden Tatarenstamm, besetzt.

Dann tritt ein neues Volk in der Geschichte der Balkanvölker auf, das bald ein großes Reich begründete: die schwarzen Bulgaren (Volgaren): ein Zweig Avarn an der Wolga (damals Wolga genannt) hausenden großen uralisch-finnischen Völkerschaft. Sie überschritten 679 die Donau, unterwarfen die südwärts im heutigen Nordbulgarien sitzenden Slaven und begründeten unter ihrem Khan Isperich das alte Bulgarenreich, das sich durch blutige Eroberungen mehr und mehr ausdehnte und unter dem kühnen Simeon (893—927), dem ersten der Bulgarenzaren, seine höchste Macht erreichte. Es umfaßte damals nicht nur den größten Teil

des heutigen Bulgariens, sondern auch Mazedonien, Thessalien, Epirus, Albanien sowie ferner die Balachei und die anstehenden ungarischen Grenzgebiete. Doch schon unter seinem Nachfolger, dem kühnen Peter, veränderte sich das Reich. Der östliche Teil, das Reich der sogenannten Donaubulgaren, bestand bis 970, das bulgarische Westreich mit der Hauptstadt Odrissa noch bis 1018. Dann wurden beide dem byzantinischen Reich einverleibt. Zwar versuchte nochmals ein Teil der Ostbulgaren einen selbständigen Bulgarenstaat aufzurichten, und es gelang ihnen auch, sich von dem Joch der Byzantiner zu befreien und im mittleren Balkan ein kleines Zarenreich mit der Hauptstadt Tirmovo zu gründen (1186); doch dauerte die Herrlichkeit nicht lange, 1396 fiel das Gebiet an die Osmanen.

Die alten Bulgaren waren also keine Slaven, aber da diese sie an Zahl weit übertrafen und nachträglich aus dem Stammsitz an der Wolga ausblieben, gingen sie bald völlig in den unterworfenen Slaven auf. Sie übertrugen zwar auf die südlich der Donau sitzenden Slaven ihren Namen, hielten aber ihre Sprache und Sitten wie auch ihre Religion ein. Sie bekehrten sich zum Christentum, das Michael Boris (852—889) zur Staatsreligion machte.

Während dieser Bulgarenherrschaft hörte indes die Zuwanderung fremder Völkerelemente nicht auf. Zu Beginn des 9. Jahrhunderts tauchten die turkmenischen Ungarn an der Nordgrenze Dahiens auf und nahmen 94 dauernd von Siebenbürgen Besitz. Ferner setzten sich im 10. Jahrhundert in der jetzigen östlichen Balachei die Wlachen (Walachen) fest, kein einheitlicher Volksstamm, sondern, wie die Bulgaren, ein Mischvolk, hervorgegangen aus den Resten der alten eingewanderten Bevölkerung und der römischen Kolonisten, den sogenannten Dakorömern, sowie bulgarisch-slawischen und finnischen Völkerelementen. Ein Teil dieser Wlachen begründete 1247 östlich des Alutastuffes ein kleines walachisches Fürstentum, das sich nach und nach verschiedene angrenzende Gebiete angliederte, so daß sich unter der Herrschaft Mircea (1396—1418) der Walachienstaat nicht nur über die eigentliche Walachei, sondern auch über einen Teil Siebenbürgens, des nördlichen Bulgariens mit Silistria und der Dobrudscha erstreckte. Nach dem Vordringen der Osmanen nördlich der Donau wurde jedoch auch das walachische Fürstentum bald zum türkischen Tributstaat und geriet dann völlig unter die Oberhoheit der Türken.

Außer den Ungarn drangen um die Mitte des 10. Jahrhunderts die Petschenegen und ein Jahrhundert später die Rumänen, ebenfalls zwei Turkstämme, in die Gebiete nördlich der Donau ein. Dazwischen findet immer wieder in jenen Jahrhunderten ein erneutes Eindringen slawischer Volksstämme aus Rußland statt. Schon um die Mitte des 7. Jahrhunderts lassen sich eine Anzahl slawischer Stämme im heutigen nördlichen Serbien und westlich davon, in Bosnien, Kroatien und Dalmatien nieder, die gewöhnlich unter dem Namen Serben zusammengefaßt werden. Sie fügten sich zunächst dem byzantinischen Reich ein und erkannten dessen Oberhoheit an, ein Teil schüttelte aber 1043 unter dem Boiwoden Dobrowslaw die Herrschaft der Byzantiner ab und begründete ein serbisches Reich, das unter dem Serbenzaren Stephan Dusan sich zeitweilig auch über Mazedonien, Albanien, Thessalien, Nordgriechenland und einen Teil Bulgariens ausdehnte, bis auch dieser zusammengebrochene Staat schließlich um die Mitte des 16. Jahrhunderts unter türkische Herrschaft geriet.

Schon diese kurze Geschichte der Einwanderungen und alten Staatengründungen beweist, wie ein buntes Völkergemisch die Balkanhalbinsel enthält; eine Reihe kleiner, oft über weite Flächen verstreuter Nationen und Nationchen mit mannigfachen nationalen Gegensätzen, zu denen sich überdies noch allerlei wirtschaftliche und religiöse Verschiedenheiten gesellen.

Kleines Feuilleton.

Erfolge der Kältetechnik.

Ueber das sich immer mehr erweiternde Anwendungsgebiet der Kältetechnik, die neuerdings in der Frage der Nahrungsmittelkonservierung bei uns so eine bedeutende Rolle spielt, macht W. Ahrens in der Naturwissenschaftlichen Wochenschrift einige interessante Angaben. In den letzten Jahren hat die Kältetechnik hauptsächlich in Kleinbetrieben, wie Kegelbahnen, Restaurants, Krankenhäusern usw. sich neue Verwendungsgebiete gesichert, die die Kenntnis ihrer Anwendungsmöglichkeit und Vielseitigkeit auch in

weitere Kreise getragen hat. Die bedeutendsten Kühlvorrichtungen finden sich auf Schlachthöfen, in Molkereien und in den großen städtischen Markthallen, in denen das Lagergut aus den verschiedensten Gegenden zusammenströmt. Durch das Zurückhalten bestimmter Lebensmittel, wie der Eier, in den Kühlhallen wird ein Ausgleich zwischen Zulieferung und Verbrauch herbeigeführt und die Möglichkeit einer Feuerung eingeschränkt. Es kommt bei der Kühlung nicht nur auf die Temperatur, sondern auch auf den Feuchtigkeitsgehalt der Luft an; Eier trodnen bei geringem Feuchtigkeitsgehalt aus, bei zu hohem verlieren sie an Geschmacktreue. Obst und Gemüse hält sich am besten bei einer ganz bestimmten Feuchtigkeitsgehalt der Luft. Fleisch ist bei künstlicher Kühlung viel gesünder vor Bakterien und anderen Mikroben als bei jener mit Naturluft, da eine unmittelbare Verührung mit dem kühlgebenden Körper nicht stattfindet. Auch im Bergbau wird die Kältetechnik bereits erfolgreich angewandt. Will man nämlich einen Schacht in schlammen wasserhaltigen Boden bauen, so treibt man in der Umgebung Kühlrohre in die Erde, bringt den vorgezeichneten Raum so in Erstarung und hebt das Gemisch als feste zusammenhängende Masse aus. Darauf gibt man dem Bohrloch noch eine wasserundurchlässige Ausfütterung. In der Brauerei finden Maschinen von großer Kälteleistung häufig Anwendung, noch größer sind solche Anlagen in großen überseeischen Fleischgefrieranstalten, die für das tägliche Schlachten von oft mehreren tausend Rindern ausreichen. Selbst auf Schiffen und Eisenbahnen werden Kühlvorrichtungen immer häufiger eingebaut.

Vampire.

Den gewissenlosen Militärlieferanten widmet Mathilde Serao, die bekannte italienische Schriftstellerin, im "Giorno" eine liebevolle Betrachtung. Sie vergleicht sie mit dem Seidenwurm und führt zur Begründung dieser merkwürdigen Gegenüberstellung folgendes an: „Der Militärlieferant hat vor Beginn und während des Krieges ein ganz farbloses Wesen, und wenn er ein Hochzeitsmahl ohne Projekte, ein Ingenieur ohne Beschäftigung, ein Buchhalter ohne Stellung, ein Theaterunternehmer ohne Theater, ein Kinomann ohne Film ist, tut er doch immer so, als wenn er seinem eigentlichen Beruf nachginge, während er doch heimlich mit um das fleißige Raubbeerenblatt, die Kriegslieferung, herumstreift. Natürlich war der Militärlieferant ein stummer Kriegsfreund, und als der Krieg gegen Oesterreich ausbrach, fand er, daß das noch lange nicht genüge, und daß man auch Deutschland den Krieg erklären müsse. Und wenn er in seinem unersättlichen Lieferungsgehunger auch hofft, daß es doch noch zu diesem Kriege kommen werde, so sind doch immer vier oder fünf wunderschöne Lieferungsmonate für ihn verloren. ... Um nicht aufzufallen, führt der Kriegslieferant während des Krieges ein recht bescheidenes Leben; ist aber der Krieg zu Ende, so ist auch der Vergleich zwischen dem anständigen Seidenwurm und dem Kriegslieferanten zu Ende; denn der Seidenwurm wird ein Schmetterling und erhebt sich in die Lüfte, während er seine wertvolle Arbeit, seine Puppe, dem Menschen überläßt. Der Kriegslieferant wird zwar auch ein flottes Schmetterling, aber die Puppe behält er trotzdem für sich. Und nach 6 oder 12 Friedensmonaten lauft sich plötzlich Herr Schula für 500 000 M. einen prächtigen Palast; Herr Müller gibt seiner Tochter eine Mitgift, die aus Habelhafe grenzt; Herr Weber, der immer zu Fuß ging, hat plötzlich zwei Autos, eins für die Stadt und eins für Touren; die Tochter des Herrn Schmidt hat Öhringe, die 80 000 M. kosten. ... Das ist so die Laufbahn solcher Emporkömmlinge, die die höchsten und heiligsten Gefühle ihres Volkes ausgebeutet haben, dieser schlimmsten Sorte von Vampiren, verfluchten Vampiren ...“

Notizen.

— Vorträge. Freitag, den 24. September, abends 8 1/2 Uhr, spricht im Monistenbund (Rollenborf, Wälewstr. 2) Dr. W. H. Waegge über das Thema: „Zur Psychophysiologie des Gedächtnisses und der Begriffsbildung.“

— Kunstchronik. Im Völkishof des Kunstgewerbemuseums ist eine Sammlung von 700 Aquarellen aus dem Besitz der Königl. Hausbibliothek ausgestellt, vorzugsweise Darstellungen von Architekturen, Landschaften, ferner Blätter von Menzel und Hofmann.

— Ein neues Museum. In Lübeck wurde ein städtisches „Museum für Kunst und Kulturgeschichte“ in den stimmungsvollen Räumen des ehemaligen Innenhofes eröffnet. Es soll literarischer Art und Kunst dienen, die ja für die Entwicklung norddeutscher Kunst einst allgemeine Bedeutung hatte.

Rotes Vlamenblat.

30] Von Pierre Broodcooren.

Zufällig hatte es ja nichts Kompromittierendes, wenn man sich nach Grammont begab.

„Ich muß Dir aber sagen, daß er doch blaß geworden ist.“ bemerkte Jannah, über ihren Schraubstock gebeugt.

Die Dirne erschraf.

„Dah!“ machte sie. „Er weiß von nichts.“

Ganz ruhig erhob sie sich.

In diesem Augenblicke ließ ein scharfes Fingergetrommel auf einer der Fensterscheiben die drei Mädchen den Kopf wenden.

„Da ist er ja!“ rief Balmöre.

„Gott, was für ein Gesicht!“ flüsterte Florine.

Undeutlich war die düstere Gestalt Flohills am Fenster sichtbar geworden.

„Wie spät ist es denn?“ rief Gilla.

Sie warf einen Blick auf das Zifferblatt.

Die Zeiger wiesen sieben Uhr.

„Ich habe mich verspätet. Er wird mich ausschelten,“ sagte sie mit einer Grimasse.

„Wenn ich Du wäre, würde ich die Sache nicht leicht nehmen.“ sagte Jannah nebenhin.

Die andere zuckte leichtfin die Achseln.

„Ah, sei doch still! Ich kenne ihn.“

Langsam ging sie hinaus.

17.

In der Nähe des Brunnens schloß sich ein eiserner Griff um Gillas Handgelenk.

Sie stieß einen Schrei aus.

„Aber Souhe, es ist ja nicht meine Schuld, daß ich nicht da war,“ stammelte sie erschrocken.

Ohne zu antworten, zog er sie beiseite.

Mit zitternden Knien ließ sie es geschehen, indem sie sich fragte, was er wohl tun würde. Und in der Vermutung, daß vielleicht eine Anwendung von Liebesraferei mit im Spiel war, beschloß sie im voraus in ihrer dirnenhaften Leichtfertigkeit, seinen Ansprüchen zu willigen zu sein.

„Wenn Du etwas möchtest,“ scherzte sie, um sich Mut zu machen, „so hättest Du Dir einen besseren Ort wählen sollen.“

Er beharrte in seinem Schweigen und schlug den Stein zwischen der Scheunenmauer und der Hecke ein.

Sinter Johannisbeerbüschen breitete sich vor ihnen der Garten. Er nötigte sie dorthin. Als er ein Stück von dem

Haufe entfernt war, ließ er zwischen den Bäumen Gilla mit einem Male los. Die Nacht umfing sie mit ihrem dungen Dunkel.

„Wo kommst Du her?“ stieß er kurz und zischend hervor.

Sie forschte nach dem Ausdruck seines Gesichtes, sah aber weiter nichts als etwas unbestimmtes Welches mit zwei schwarzen Augenlöchern. Und es schien ihr, als ob ein Totenkopf sie aus seiner schwarzen Finsternis heraus anstarrte.

„Woher ich komme?“ wiederholte sie zögernd und zitterte.

„Ja, um diese Zeit?“

Büchlich ging es Gilla auf, daß irgend ein guter Kerl, der sie auf dem Wege von Grammont in galanter Gesellschaft gesehen hatte, nichts Eiligeres zu tun gehabt haben könnte, als ihren Liebhaber davon zu benachrichtigen. Sie suchte sich alle Gefächter ins Gedächtnis zurückzurufen, die ihr unterwegs auf der Landstraße aufgefallen waren. Aber sie entsann sich nicht, irgend einer ihr bekannten Person begegnet zu sein.

„Ich sehe schon, Du suchst nach einer Ausflucht, willst noch lügen.“

Sie blinzelte im Dunkeln schnell mit den Augen.

„Warum? Jannah hat Dir's ja gesagt. Ich bin ...“

Sie konnte nicht vollenden.

Die beiden Hände des Mannes waren plötzlich auf ihre Schultern gefallen. Sie taumelte.

„Ah, Kanaille!“

Und das hatte er geliebt!

Nur ein paar Monate trennten sie noch von der Hochzeit.

In seiner blinden Dummheit hätte er die Hände dafür ins Feuer gelegt, daß sie brav und anständig wäre. Noch vor drei Tagen hätte er bei einem Paar in der Schenke den Händler erdroffelt, weil er schlecht von ihr gesprochen hatte.

Dreifach dummes Tier, das er war! Er hätte den Kerl umarmen, ihm auf den Knien danken sollen, daß er ihr die Augen geöffnet! Aber nein! Er hatte ihn zu dreiviertel umgebracht. Niederliches Weibsbild! Niemand in den Dörfern, außer natürlich ihm, der interessierten Hauptperson, der nicht von ihren wüsten Ausschweifungen wußte. Und um sie von einem schimpflichen Vortourf reinzuwaschen, der noch weit unter der Wahrheit stand, hatte er, ach! das Zuchthaus, ja, das Zuchthaus gewählt!

„Ich verachte Dich!“ spie er ihr ins Gesicht. „Du bist schlechter als eine Hure! Solche zeigen sich doch wenigstens so, wie sie sind. Doch Du ...“

Die Arme getreuzt, den Kopf schüttelnd wie ein verwundenes Pferd, begann er vor ihr auf- und abzugehen.

Ah, das Fräulein war nach Grammont gegangen, eine Brunnenkette zu kaufen! Sie hätte ebenso gut eine für ihre Liebchaften kaufen können, denn die, welche sie christlich zusammenhielt, war zerrissen. Gemeines Mensch! Es war,

ja wohl der Kurzwarenhandlcr, mit dem sie heute Nachmittag in der Kutsche nach Schendelbete und noch weiter gefahren war.

„Er weiß alles!“ dachte Gilla.

Ein Schreck weitete ihr die Augen, machte ihr die Zähne klappern. Mechanisch rieb sie sich mit der Innenseite der rechten den Rücken der linken Hand.

Wie verloren in sein unsägliches Unglück, fuhr Souhe fort, auf- und abzugehen. Sein Schmerz machte sich Luft mit heftigen Gebärden und von ersticht gurgelnden Seufzern unterbrochenen Worten. Die Großmut, die er bislang gezeigt hatte, die Größe der Opfer, die er ihr gebracht, seiner Liebe, zeigten angesichts des Zusammenbruchs des schönen Traumes ihre himärisch-ungeheuerlichen Dimensionen.

Und gegenüber dem Unstern, der sie zerstörte, unwiederherstellbar, ergriff ihn eine Verzweiflung, die tiefer und ungeheurer war als sein Nachgefühl. Seine Lippen zuckten wie die eines Kindes, das anfangen will zu weinen. Er hätte das ganze Dorf zum Zeugen seines Unglückes gewünscht, um den wilden Rausch unter den Trostbezeugungen und Teilnahmeumgebungen, deren er bedurfte, noch mehr zu genießen.

„Ein anderer an meiner Stelle würde Dich niederstechen,“ grockte er dumpf, indem er sich mit zuckenden Schultern vor sie hinstellte.

Aber sie war nicht das Messer wert, das man ihr in den Leib ramte.

Ausweife sprangen die Worte hervor, erregten sich an ihrem eigenen Gebell, wie Hunde, die einer Bildfährte nachrennen. Nach dem Bliz, der ihn auf dem Markt von Schendelbete getroffen, hatte der Wurf in drei Stunden die große Entfernung bis nach Bois zurückgelegt. Was hoffte er eigentlich noch? Er wußte es nicht. Mächtige Wälungen brausten in seinem Innern. Er sah nicht mehr deutlich, er fühlte zuwelen einen Nordwahnsinn ihn die Norden erschüttern und von seinem Schädel, in dem es wie ein Lärm von Glocken dröhnte, ihm eisalt in die Glieder fahren. Doch eine Klarheit blieb. Die düstern Stimmen, die über alle aufzudeckende Lava und alles Dröhnen des Kraters hinweg ihren Orkan gegen ihn bliesen, hatten sie nicht auslöschen können. Sie hielt sich, diese Flamme, zwar flackernd, aber unberührt und lebendig. Denn er sich getäuscht hätte? Gilla war vielleicht zu Hause, in Frieden damit beschäftigt, Strümpfe auszubessern oder Handschuhe zu nähen. Aber das Mädchen war am frühen Morgen ausgegangen und um 4 Uhr nicht zurückgekehrt. Unter einem seltsamen Lachausbruch erlosch die Klarheit. Und wie von einem Todesstreich getroffen, war er zusammengebrochen.

